



Dora Heldt

Ausgeliebt

Roman

dtv

Eine Welle von Elend durchlief meinen Körper. Meine Fassung war wieder dahin.

Ich würde auch meine Katzen im Stich lassen müssen, ich kannte keinen Zahnarzt in Hamburg, keine Autowerkstatt, keinen Bäcker, alle vertrauten Wege waren weg, nie wieder mit Bernd Weihnachten, nie wieder sonntags frühstücken, nie wieder Geburtstag, was würden meine Eltern sagen.

Ines beobachtete mich und versuchte sich einen Reim auf mein tränenersticktes Gestammel zu machen. Das Wort Eltern hatte sie verstanden, unter Punkt drei schrieb sie Sylt.

»Von Hamburg aus bist du schneller zu Hause als von deinem Kaff. Mindestens zwei Stunden weniger.«

Bernd hasste Sylt. Meine Eltern lebten nach wie vor da, wir hätten viel öfter hinfahren können, ihm war die Fahrt zu lang. Also fuhr ich auch nur selten. Und hatte oft Heimweh.

Langsam beruhigte ich mich wieder. Mittlerweile war es 3:30 Uhr.

Ich bekam ein schlechtes Gewissen. Ines musste in vier Stunden in der Klinik sein. Sie sah sehr müde aus und gähnte.

Ich riss mich zusammen.

»Komm, wir müssen ins Bett. Ich habe nicht gemerkt, wie spät es schon ist.«

»Macht ja nichts. Also dann, versuche zu schlafen und weck mich, wenn was ist.«

Sie strich mir über die Wange, was mir wieder die Tränen in die Augen trieb, und ging ins Bad.

Ich sah die letzten drei Stunden dieser Nacht immer wieder dieselben Bilder.

Bernd, braungebrannt, als ich ihn kennenlernte, wir beide am Strand, auf Partys, im Garten, in Portugal im Urlaub, sein Gesicht morgens, mittags, abends.

Während mir die Tränen unentwegt übers Gesicht liefen, glaubte ich felsenfest daran, dass ich die Liebe meines Lebens verloren hatte.

Die Verletzung

Ich fühlte mich zerschlagen und betäubt, als ich ein paar Stunden später auf dem Weg zu meinem ersten Termin war.

Meine Kunden waren Buchhändler, sie bestellten bei mir die neuen Bücher verschiedener Verlage, um sie anschließend an ihre Kunden zu verkaufen. Ich kannte meine Einkäufer schon seit Jahren, ich hoffte, keiner von ihnen würde mir ansehen, dass heute Tag eins nach der Katastrophe war. Mitleid hätte ich nicht ertragen.

Anscheinend merkte niemand etwas, zumindest sprach mich keiner darauf an.

Ich spulte mein Programm ab, bewegte und unterhielt mich mechanisch und hoffte, sicher durch diesen Tag zu kommen.

Erst auf der Rückfahrt überfiel mich wieder diese Trauer und löste mit der Angst vor dem Gespräch meine Betäubung ab.

Als ich vor dem Haus auf die Auffahrt fuhr, kam es mir eigenartig vor, dass alles so aussah, wie ich es verlassen hatte. Meine Katzen liefen mir entgegen, der Briefkasten am Haus war voll, mein Nachbar winkte mir zu, alles war wie immer.

Bernd hatte mich vom Fenster aus gesehen und öffnete mir die Haustür, das war anders.

Er räusperte sich, lächelte verlegen und nahm mir meine Tasche ab, was ihn selbst überraschte.

»Na, wie war's?«

Mir fiel keine Antwort ein. Nicht zu dieser Nacht und diesem Tag.

»Ähm, hast du was gegessen? Tass' Kaff'?«

Ich hatte das Gefühl, alles sei falsch.

»Ich habe keinen Hunger. Ich will reden.«

Ich setzte mich an den Küchentisch. Bernd begann umständlich die Katzen zu füttern. Ich sah ihm eine Weile dabei zu.

»Bernd, bitte, mach die Schüsseln voll und gut!«

Er stellte sich an die Spüle und schrubbte den Wassernapf. Mit einer Spülbürste.

Ich bekam pochende Kopfschmerzen, meine Haut kribbelte. Mit großer Anstrengung konzentrierte ich mich darauf, nicht die Fassung zu verlieren.

Schließlich setzte er sich auf den Stuhl mir gegenüber. Sofort stand er wieder auf, holte einen Aschenbecher und seine Zigaretten, setzte sich wieder.

Ich sah ihn an. Er wirkte wie immer.

»Und?«

»Was und? Ich habe dir doch gestern schon alles gesagt.«

»Am Telefon. Bei Ines. Warum nicht am Wochenende?«

»Ich finde so was leichter am Telefon. Und es war doch gut, dass du nicht alleine warst.«

Ich musste schlucken. So was. Leichter.

»Kannst du mir denn erklären, warum?«

»Hab ich doch.«

»Ich verstehe es nicht.«

Ich schluckte wieder, dachte an Ines.

»Hast du jemanden kennengelernt?«

»Quatsch, wann denn? Das hat nur was mit mir zu tun. Es ist nicht deine Schuld.«

»Ich glaube dir nicht, irgendetwas ist passiert.«

»Dann lass es bleiben, es ist nichts passiert.«

Er stand auf, holte zwei Becher aus dem Schrank und goss Kaffee ein.

»Also, du kannst natürlich hier wohnen bleiben, dann ziehe ich aus.«

»Das schaffe ich doch gar nicht, mit dem Haus und dem Garten und den Katzen. Bei meinem Job. Ich werde wohl nach Hamburg ziehen.«

Ich beobachtete ihn. Vielleicht begriff er jetzt, was wir hier taten.

»Ja, mach das doch. Hamburg ist doch klasse und für dich so praktisch. Ich helfe dir natürlich beim Umzug.«

Ich fühlte mich schlecht.

Ich verstand nichts von dem, was hier passierte, nur dass es passierte.

Wir saßen noch eine Zeit lang in der Küche. Ich kämpfte mit den Tränen und den Fragen, Bernd verweigerte Antworten, ließ dafür aber Sätze wie »Wir bleiben ja Freunde« und »Wir müssen uns ja nicht gleich scheiden lassen, bei der Steuer« vom Stapel.

Irgendwann hielt ich das alles nicht mehr aus und ging nach oben. Als ich auf dem Bett lag und die Tränen nicht mehr zurückhalten konnte, hörte ich die Haustür zuschlagen und kurz darauf Bernds Auto starten.

Eine Stunde später hatte ich nicht mal mehr die Kraft, weiterzuheulen. Ich fühlte mich im Stich gelassen, gedemütigt und sehr allein.

Ich dachte an Ines, konnte ihr das nicht noch mal zumuten. Dann dachte ich an Antje, sie musste es sowieso erfahren. Ich wählte ihre Nummer. Nach dem zweiten Freizeichen hörte ich ihre Stimme.

»Antje, ich bin es, Bernd will sich trennen.«

Sofort kamen wieder Tränen.

»Was? Ach, du Schande. Schade, dabei hatte ich immer gedacht, du würdest dich trennen.«

»Ich wollte das nicht. Antje, ich werde wohl nach Hamburg ziehen, ich will hier nicht alleine bleiben, aber was ist dann mit euch?«

»Da mach dir mal keinen Kopf. Ohne die Kinder wäre ich nach meiner Scheidung auch in der Stadt geblieben, das musst du so machen. Und das ist auch nicht die erste Scheidung, die wir zusammen hinkriegen. Ich helfe dir dabei, das schaffen wir schon.«

Wir redeten noch ein paar Minuten. Nachdem ich aufgelegt hatte, fühlte ich mich etwas getröstet.

Danach rief ich noch Marleen an. Sie war die Exfrau von Bernds bestem Freund, wir hatten uns durch unsere Männer kennengelernt, wohnten im selben Dorf und hatten uns in den letzten Jahren angefreundet. Außerdem war sie erfrischend handfest und praktisch, ich hatte kein Mitleid zu befürchten.

Nach meinem Kurzbericht fragte sie nach dem Grund, fand meine Antwort unbefriedigend und bot mir ihr Gästezimmer an. Ich lehnte erst mal ab, versprach aber, mich in den nächsten Tagen zu melden.

Die nächsten Tage und Wochen vergingen wie im Nebel.

Ein Teil meines Lebens war beruhigend normal. Ich besuchte meine Buchhändler, erfüllte die Termine wie geplant und erwähnte mit keiner Silbe, in welcher Situation ich gerade war.

An einem der Abende, die ich bei Ines verbrachte, besuchte uns Leonie. Ines hatte sie getroffen und ihr alles erzählt, wir waren seit einigen Jahren Kolleginnen, sahen uns drei- oder viermal im Jahr privat.

Als sie mit einer Flasche Sekt bei Ines vor der Tür stand, machte sie keinerlei Umwege.

»Das ist gut, ich sehe den immer noch mit dem Staubsauger in der Hand, ihn hat weder dein Job interessiert noch hat er gelesen, noch war er mal mit in Hamburg. Sei froh, dass du den los bist und zudem noch aus der Provinz rauskommst. Aufs richtige Leben!«

Ihre Meinung teilte ich zwar noch nicht, dafür fand ich es rührend, dass sie mit oder ohne Ines in den folgenden Wochen unzählige Wohnungen besichtigte, die meisten aussortierte und mir an den Wochenenden drei oder vier Besichtigungstermine verordnete.

Wenn ich keine Wohnungen besichtigte, fuhr ich zu meinen Eltern nach Sylt, lief stundenlang in der Märzkälte am Strand entlang, heulte ein bisschen und schlief viel.